



# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 10. Juli 1885.

Nr. 315.

## Deutschland.

Berlin, 9. Juli. Beinahe gleichzeitig haben neuerdings in Amerika und in Deutschland Versuche mit neuen Sprengladungen für Granaten stattgefunden, zu denen die neuartigen Sprengstoffe benutzt worden sind und die nach den betreffenden Berichten, entgegen allen früheren Versuchen, günstige Ergebnisse ausgewiesen haben. In Amerika hat hierzu das Nitroglycerin als Sprengladung gedient. Die über diesen Schießversuch bisher veröffentlichten Mittheilungen enthalten jedoch keine näheren Angaben, als daß es gelungen sei, aus einem 15-Zentimeter-Geschütz eine veraltete Granate glücklich in das Ziel, eine Eisenwand am Ufer des Potomac, einschlagen zu lassen, und daß die dort von derselben erzeugte Wirkung eine wahrhaft furchtbare gewesen wäre. Anders verhält sich dies mit dem in Deutschland von der Firma Gruson veranfaßten Versuch. Die Sprengladung bestand hierbei aus einem neuen Sprengstoff, dem Metadinitrobenzol, welcher in seiner Sprengkraft dem Nitroglycerin gleich steht und die des Dynamit 1,7—2 Mal überbietet, der jedoch, weil er nur durch sehr starke und wuchtige Schläge zur Explosion gebracht werden kann und auch sonst nur schwer entzündbar ist, bei seiner Anwendung eine weit geringere Gefahr als jene vorgenannten beiden Sprengstoffe bietet. Es sind bei diesem Versuch aus dem 7,85- und 15 Zentimeter-Geschütz mit diesem neuen Stoff geladene Granaten verfeuert worden. Die Granate des Feldgeschützes lieferte 130 Sprengstücke, von denen auf den ausgesetzten Scheiben 28 dieselben durchschlugen und eben so viel die Ziele gestreift hatten. Schon das erste Geschütz des 15-Zentimeter-Geschützes sprengte hingegen in einer 9 Meter starken Mauer eine Furche von 3 Meter Länge und Breite und 1 Meter Tiefe, die durch noch fünf fernere Schüsse auf 7,5 Meter Länge, 4 Meter Breite und 2 Meter Tiefe erweitert wurde. Es kann nach den so bereits mit dem ersten Versuch erzielten Resultaten wohl kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß es sich bei diesen Granaten für die Kriegführung zu Lande wie zur See um ein neues Kriegsmittel von enorm großer Bedeutung handelt, das schwerlich verfehlen wird, namentlich auf die Panzerfrage eine entscheidende Rückwirkung auszuüben. Ein Erfaß des Panzers durch ein aus Kokosnuss-Cellulose gewonnenes Präparat ist andererseits vor einigen Wochen in Toulon einer umfassenden Erprobung unterzogen worden. Es handelt sich bei diesem neuen Schußmittel um eine  $\frac{1}{15}$  Kokosnuss-Cellulose und  $\frac{1}{15}$  Kokosnussfaser ge-

preßte faserartige Masse, welche die Eigenschaft besitzen soll, nach einem Durchschlagen der feindlichen Geschosse sofort selbstthätig wieder zusammenzuschließen und dadurch selbst eine in der Wasserlinie mehrfach getroffene Schiffswand noch gegen das Eindringen des Wassers intakt zu erhalten. Als ein weiterer Vorzug dieses neuen Schußpräparates wird noch dessen geringes Gewicht hervorgehoben, das für einen Kubikmeter nur 120 Kilogramm beträgt. Die erste Eigenschaft hat bei einer 120 Zentimeter starken Wand dieses Stoffes sogar noch nach dem Einschlagen der Geschosse eines 19-Zentimeter-Geschützes eine ausreichende Befestigung gefunden. Die Sprengwirkung der Geschosse im Innern des Schiffsrumpfes nach einem glatten Durchschlagen der Schiffswand wird dadurch freilich nicht aufgehoben, und um über die Bedeutung und Tragweite dieser neuen Erfindung ein Urtheil zu gewinnen, müssen deshalb jedenfalls vorerst auch die Resultate und Erfahrungen fernerer Versuche abgewartet werden.

Die Handels- und Gewerbelammer zu Heidenheim beschäftigt sich in ihrem Jahresberichte u. A. mit dem Vereinswesen, dessen in Stadt und Land immer stärker werdendes Ueberhandnehmen, in Verbindung mit den damit zusammenhängenden schädlichen Folgen der Trinkgelage, Beinefeste, Tanz- und anderen Belustigungen der Kammer Bedenken verursachen. Die Kammer sagt:

Der Durchschnitts-Deutsche gehört nicht sich, nicht seiner Familie und seinem Beruf, sondern in erster Linie irgend einem oder mehreren „Vereinen“ an. Die enorme Verschwendung an Zeit und Arbeitskraft, die durch das fragwürdige Trink- und Loosvergnügen nicht aufgehoben werden kann, repräsentirt, vom volkswirtschaftlichen Standpunkte betrachtet, ganz reißige Ziffern. Jeder sieht solche Beispiele in seinen Kreisen in Hülle und Fülle.

Bemerkenswerth ist, daß die demokratische „Frankfurter Zeitung“ bei Mittheilung dieses Ausspruches meint, derselbe verdiene Beachtung. Unseres Wissens ist nämlich das Ueberhandnehmen des Vereinswesens wesentlich eine Folge der Behebungen gewesen, demokratischen Tendenzen mittels anscheinend harmloser Vereinigungen Verbreitung zu schaffen. Von den Linken haben die Rechten diese Praxis erst gelernt.

Zu den jüngsten Vorgängen in Hue wird der „N. Ztg.“ telegraphirt: Paris, 9. Juli. Offiziell wird jetzt betont, daß das Ereigniß in Hue wegen der immerhin zahlreichen Opfer des Verrathes der Anna-

miten bedauerlich, aber sonst erfreulich sei, da durch dasselbe die Situation geklärt und es möglich sei, das Protektorat über Annam wie das über Tunt zu einem effectiven zu gestalten. Die Telegramme Courcy's über die Schätze, welche er in dem Palais des Königs vorgefunden, haben begreifliches Aufsehen erregt. Mehrfach wurde bereits die Ansicht ausgedrückt, Frankreich müsse diese Schätze als Entschädigung für die Verwundeten und die Hinterbliebenen der bei dem Ueberfalle Getödteten einfach annehmen.

Zu den von den französischen Truppen in Hue erbeuteten tausend Kanonen melden die Blätter:

„In einem Telegramm des Generals de Courcy heißt es, daß wir 1000 Stück Geschütze in der Zitadelle von Hue erobert haben, wonach ein Geschütz auf je 10 Meter des Festungswerkes käme, man muß aber bedenken, daß, da die Zitadelle gleichzeitig ein Arsenal ist, man dabei auch das Reservematerial mitzuzählen hat. Die 1000 Kanonen gehören allen Epochen und Modellen an, mit gegogenen und glatten Läufen, gegossene, eiserne und kupferne. Ja, es gibt darunter sogar hölzerne Kanonen. Die Zitadelle ist eine Festung à la Vauban, errichtet um das Jahr 1795 unter der Leitung des Oberst D'Alton und französischer Offiziere während der Herrschaft von D'Alton.“

Das englische Kabinet hat gestern endgültig beschlossen, eine Kommission zur Untersuchung der Ursachen der Störung von Handel und Landwirtschaft niederzusetzen. Wir haben schon, als die erste Nachricht dieser Art auftauchte, darauf hingewiesen, daß solche Maßregeln die gewöhnliche Einleitung zu protektionistischen Revisionen bestehender handelsrechtlicher Einrichtungen zu bilden pflegen.

Berichte an englische Blätter, welche die „A. E. Correspondent“ wiedergibt, aus Teheran besagen, daß in Zentralasien die russischen Truppen nach Schluß vom kaspiischen Meere her immer noch fortbauern. Die transkaspiische Eisenbahn, so wird berichtet, ist bis Askabad nahezu fertig, und der Telegraph nach Tashkend und Bokhara ist in Betriebsordnung. In Askabad ist eine Streitmacht von 10,000 Russen konzentriert. Täglich geht ein Detachement nach Saraks ab und wird durch neue Truppen vom kaspiischen Meer her ersetzt.

Die Erschließung des südöstlichen Afrika wird voraussichtlich in den nächsten Jahren große Fortschritte machen. Das Projekt einer Eisenbahn von Pretoria, der Hauptstadt des Trans-

vaalkaates, nach der Küste scheint nunmehr der Verwirklichung entgegenzugehen. Die portugiesische Regierung hat einer Anzahl von amerikanischen Kapitalisten, die sich gegenwärtig in England befinden, die Konzession zum Bau einer Eisenbahn von Lorenzo Marquez an der Delagoa-Bai nach dem Lobombo-Gebirge, eine Entfernung von etwa 12 deutschen Meilen, erteilt. Ein Kontrakt, welcher die Fertigstellung der Bahn innerhalb 2 Jahren sichert, ist abgeschlossen worden. Die Erfahrung lehrt, daß, wenn erst einmal der Anfang gemacht ist, die Fortsetzung bald folgt, und so dürfen wir uns wohl der Hoffnung hingeben, daß der Anschluß nach Pretoria von den thätigsten Boeren baldigst beschlossen wird.

Die „Ball Mall Gazette“ bringt seit einigen Tagen grauenvolle Enthüllungen über die stillosen Zustände in London. Mit wahren Feuer eifer, in glühenden Worten predigt das genannte Blatt der entfesselten Menschheit den Schuß des unmündigen Kindes weltlichen Geschlechtes. Das öffentliche Aergerniß, welches diese Publikationen in London erregen, ist, wie ein Londoner Korrespondent des „B. T.“ schreibt, ein ungeheures. Der Minister des Innern ersuchte den Redakteur am Dienstag Vormittag den Druck der Fortsetzungen einzustellen, allein dieser glaubt, ein apostolisches Werk der Reform zu vollbringen, und lebte den Wunsch des Ministers ab. Während die Zeitungsläden von W. S. Smith, jeglichem Kriegsminister und Eigentümer aller Eisenbahn-Zeitungen, den Verkauf der „Ball Mall Gazette“ ablehnten, wurden in den Straßen hunderttausende Exemplare verkauft. Der Skandal ist ein ungeheurer und irgend ein Schritt muß gethan werden. Die Leiter der Heilsarmee (Salvation Army) sind die eigentlichen geistigen Urheber der Artikel. Gestern verhaftete die Polizei zahlreiche Straßenverkäufer der „Ball Mall Gazette“. Die Verhafteten wurden vor den Polizeirichtshof gebracht, welcher sie zwar gegen Bürgschaft freiließ, aber deren normale Vorführung anordnete. — Es ist erklärlich, daß John Bull, der sich stets vor aller Welt als der wahrhaftige Tugendspiegel aufstellt, aus dem Häuschen geräth, wenn man es einmal wagt, ihm die gleichnerische Maske vom Anzichte herabzureißen.

Aus einer Quelle, welche er als „ausnahmsweise zuverlässig“ bezeichnet, hat der Londoner „Standard“ mit der indischen Post nachstehenden Bericht über afghanische Angelegenheiten erhalten:

Der Emir erließ bei seiner Rückkehr nach Kabul an sämtliche Bergstämme von Afghanistan

## Feuilleton.

### Schwarze Frauen.

Die „Köln. Ztg.“ veröffentlicht einen Bericht ihres Korrespondenten aus Westafrika, welcher sich auf den Verkehr der Geschlechter daselbst bezieht, und dem wir folgende interessante Einzelheiten entnehmen:

Die Stellung, welche die nach Westafrika kommenden Europäer den schwarzen Schönen gegenüber einnehmen, pflegt in kurzen Zügen dargelegt zu sein. Erster Eindruck so ungünstig als möglich. In solche Schensale, heißt es, sollte man sich verlieben können? Unmöglich, undenkbar, unerhört! Ja, wenn sie nur Korsetten trügen. Sehen Sie nur diese und diese und diese da! Das sind ja Machebthe leibhaftige Hexen.

Aber allmählich verblaffen die aus der Heimath mitgebrachten, in Gemüth und Phantasie aufgeschichteten Bilder. Der einsam an entlegenen Orte sitzende weiße Mann findet, daß jünontische Gestalten, ein hübsches Gesichtchen und freundliches, mit ein klein wenig Kokeretterie verbundenes Wesen denn doch gar nicht so selten bei den Negerinnen seien.

Europäer, die in Afrika lebend, eine Negerin zum Weibe genommen haben, äußern übereinstimmend, daß weder von Liebe noch von Treue in europäischem Sinne die Rede sein könne. Unendlich viel häufiger verheiratet sich der weiße Kaufmann in seine schwarze Gefährtin, als jene in ihn. Oder vielmehr das Letztere kommt gar nicht vor.

Hundert Male habe ich an den verschiedensten Orten das Thema besprechen hören, aber es ist mir kein einziger Fall zu Ohren gekommen, daß eine echte und unverfälschte Negerin zu einem weißen Manne in Liebe entbrannt wäre. Schwarz, sagt man hier, bleibe bei Schwarz und fühle sich am meisten von Schwarz angezogen.

Stellt man einem der hier lebenden Europäer in verblümter Form die verhängliche Frage: „Sagen Sie einmal, glauben Sie denn, daß Dada (ober wie das schwarze Wesen heißen mag) treu sei?“ so wird man zunächst ein „Ganz gewiß, ohne jeden Zweifel, ich habe nicht den leisesten Argwohn“, zu hören bekommen. Aber diese starke Besabung klingt schon, als ob sie nicht von Herzen käme, und wenn man mit der nöthigen Vorsicht weiter nachforscht, so wird in neun Fällen von zehn die Besabung in weniger schroffer Form und vielleicht sogar mit einiger Einschränkung wiederholt werden. Es heißt dann: „Sie würde sich niemals von einem anderen Weißen die Kur machen lassen.“ — „Aber von einem Schwarzen?“

Das ist ein wunder Punkt. Schließlich pläzt so etwas heraus, wie: „Ja, einen schwarzen Liebhaber haben wir doch Alle, nur weiß man es nicht und will es nicht wissen.“

Und dann folgen Beschönigungen, Entschuldigungen und Erläuterungen der mannigfachen Art. „Was Anderes könnten Sie denn erwarten“, heißt es, wenn wir Europäer ja doch in so und so viel Jahren die Gefährtin zurücklassen, zur Heimath zurückkehren. Die schwarzen Mädchen wissen das ganz genau und handeln dem entsprechend.“

„Aber vielleicht ist es Ihnen doch auch in

Europa einmal vorgekommen, daß ein Mädchen von geringerem Stande, ein Mädchen, das Sie, wie man zu sagen pflegt, normal hätten heirathen können, eine Neigung zu Ihnen faßte.“

„Vielleicht ja, vielleicht nein.“

„Nehmen wir das „Vielleicht ja“ an, und sagen Sie mir daraufhin, ob Sie auch damals an der Treue gezweifelt haben würden.“

„Nein.“

„Und ob Sie eine Untreue beschönigt haben würden.“

„Nein.“

Hier liegt der Unterschied zwischen dem schwarzen und dem weißen Weibe, der Negerin und der Europäerin.

Eine Negerin verliebt sich nicht in ähnlichem Sinne wie eine Europäerin, nicht einmal wie das unwillkürteste europäische Bauernmädchen. Die Liebe, in dem Sinne wie wir sie auffassen, ist eine Frucht unserer Kultur. Sie entspricht einer höheren Entwicklungsstufe der in unserer Natur schlummernden Anlagen, als die Negerrasse sie erreicht hat. Nicht bloß, daß jene zahlreichen Funktionen des Geistes, des Gemüthes und des Herzens, welche wir unter den Begriff der Liebe zusammenfassen, dem Neger fremd sind. Nein, auch in rein körperlicher Hinsicht kann man behaupten, daß sein Nervensystem nicht nur weniger reizbar, sondern auch weniger gut entwickelt sei. Der Neger liebt, wie er ist und trinkt. Für alle diese Dinge hat er eine ganz besondere Vorliebe. Es giebt Neger genug, die, wenn sie die Mittel hierzu besitzen, im Essen und Trinken ganz Erstaunliches leisten. Aber ebenso wenig wie einen schwarzen Feinschmecker habe ich jemals einen Neger gesehen, der der Wollust eine idealere Seite abzugewinnen

vermoht hätte. Der Neger, dem es durchaus nicht an Gemüthsstärke fehlt in dem Sinne, wie er dieselbe auffaßt, mag sich Duzende und aber Duzende von Weibern kaufen, ohne jedoch jemals zu irgend einer davon eine überwältigende Neigung zu verspüren. Liebe ist unter den Schwarzen ebenso sehr Gelbsucht wie der Palmöl- oder Eisenbeinhandel. Der Schwarze kauft seine Frau, wenn dieselbe noch ein Kind ist; in dem Alter, wo bei uns die Jungfrau ihre ersten Bälle besucht, ist das ohnehin nicht besonders empfindliche und reizbare Nervensystem der Negerin völlig abgestumpft, so daß sie es ganz als selbstverständlich betrachtet, wenn sie als Waare verkauft und abermals verkauft wird. Die Negerin besingt niemals einen „Schatz“, weder in ganz jungen Jahren noch nach der sogenannten Verheirathung. Sie wird betrachtet und betrachtet sich als Waare und als Arbeitsthier. Daß sie außerdem noch ein Weib ist mit eigenen Empfindungen und Gefühlen, ist Nebensache.

Trotzdem ist die Negerin zum allerwenigsten eben so eitel wie die Europäerin und in ganz jungen Jahren wohl auch ein wenig kokett. Ein hübsches Gesicht und eine gute Figur kommen bei dem, der ihr gefallen will, weit weniger in Betracht als der Besitz von so und so viel ihre Eitelkeit reizenden Stücken Zeug.

Trotz der nach unseren Begriffen niedrigen Stellung der Negerweiber werden dieselben weder schlecht behandelt, noch fühlen sie sich unglücklich. Mißhandlungen von Weibern kommen niemals vor. Das Niedrige und Entwürdigende in der Stellung des schwarzen Weibes berührt das materielle und vegetative Leben nicht so stark, daß es dem Neger, der durch und durch materieller



einen Aufruf, worin er sie ermahnte, ihre inneren Uneinigkeiten zu beenden und sich zu vereinigen, um entweder den Russen oder den Engländern, wer immer von diesen geneigt sein sollte, ihr Land zu absorbieren, Widerstand zu leisten. Der Emir versprach Allen, die sich ihm in Zeiten der Noth anschließen würden, Waffen und Lebensmittel zu liefern, aber die absolute Bedingung war, daß sie zur Bekämpfung jedes nationalen Feindes, wie der Emir bestimmen dürfte, vorbereitet sein müßten. Es werden selbst in Afghanistan wenige Personen gefunden, die auf des Emirs Versicherungen der Loyalität und Freundschaft für die englische Regierung großen Werth legen, da sie sagen, daß, wenn diese Versicherungen aufrecht gemeint gewesen wären, der Emir sich nicht entschlossen haben würde, seinen Schatz in Turkestan zu bergen, sondern denselben eher in der Nähe der Engländer, entweder in Cabul oder in Jellalabad aufbewahrt haben würde, wenn er fest an deren Freundschaft glaubte. Ein Reisender aus Cabul erklärt, gestützt auf die Autorität von Abdurahmans Wazir, daß der Emir durchaus unzufrieden mit dem Resultat des letzten Durbars gewesen sei und daß er den Bix König von Indien für ebenso geistig wie redselig halte. Abdurahman erwartete nicht weniger als eine Million, und wahrscheinlich 2 Mill. Rthl., außer 100,000 Gewehren, als Eschaf dafür, daß er die ganzen Hülfquellen Afghanistans zur Vertheidigung der Provinz Herat aufbiete. Auch wird ihm die noch bedeutungsvollere Aeußerung zugeschrieben, daß er die Offiziere der Grenzkommission befehlige, ihm Schande zugesagt zu haben, indem sie seine Offiziere angewiesen hätten, das Feuer gegen die Russen zu eröffnen, und dann sich geweiigert hätten, an dem Kampfe theilzunehmen. Es sind mehrere Berichte im Umlauf, welche besagen, daß die Russen in der Wüste südöstlich von Nerv operiren, und daß eine Forschungs-Expedition ihren Weg nach der Nachbarschaft von Maimena gefunden hat. Auch zirkuliren Gerüchte über Unzufriedenheit im Lande selbst. Ein Pilger aus Kholm, im afghanischen Turkestan, äußerte in Peshawar, daß die Beamten des Emirs äußerst unzufrieden mit seiner Herrschaft seien, und bereitwillig diejenige Rußlands annehmen würden, um seiner los zu werden, und daß Afghanisch-Turkestan sich sofort erheben und einem Eindringling gegen Abdurahman sich anschließen würde. Mahomed Jsa Khan, der Better des Emirs, ist in direkte Verbindung mit den Russen getreten, und die öffentliche Meinung ist über sein Verhalten getheilt. Viele behaupten, daß er dies mit Wissen und Erlaubnis des Emirs thue, während andere erklären, daß er unabhängig handle und thatsächlich nicht unter der Controle des Emirs stehe. Der Pilger sagt, daß im Falle eines Krieges die Afghanen sich in Folge der Tyrannie des Emirs den Russen anschließen würden.

#### Ausland.

Bern, 6. Juli. Wie bereits gemeldet, hat das Auftreten der Heilsarmee neuerdings an verschiedenen Orten öffentliche Ruhestörungen veranlaßt. So zu Hottingen bei Zürich. Ein Berichterstatter der „Berner Nachr.“ sprach bei Meldung dieser Vorgänge die Hoffnung aus, man werde dazu kommen, diese Sekte durch Nichtbeachtung todtschweigen. Das genannte Blatt theilt diese Hoffnung nicht, weil die Heilsarmee Alles daran setzen werde, sich auch in Zukunft nicht todtschweigen zu lassen. Daß in dieser Be-

ziehung bei dieser Sekte vollkommen plan- und programmgemäß vorgegangen werde, bewiesen nicht nur ihre Sagen und ihr fröhliches Auftreten an den verschiedensten Orten, sondern gerade auch ihr neuestes Vorgehen in Hottingen, das den von Bundes- und Kantonswegen zum Schutze der Heilsarmee getrossenen Maßregeln und Anordnungen geradezu Hohn spreche. Die Heilsarmee lebe von dem Aufsehen, das sie mache; die Reklame, der Spektakel seien zu ihrem Fortkommen unerlässlich. Da bleibe eben, wenn die Sache zu arg werde, nichts anderes übrig, als daß die Kantone von ihrem verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch machten und die öffentliche Ordnung und den Frieden unter den verschiedenen religiösen Genossenschaften mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht hielten. Kultusfreiheit um jeden Preis führe wie jede schrankenlose Freiheit zur Anarchie, und die Anarchie fordere jede Zeit Gewaltmaßregeln heraus. Direkter Meldung aus Zürich zufolge theilt die Züricher Regierung diese Ansicht. Unter dem Vorstehe des Herrn Regierungsraths Dr. Stöfel fand dort gestern eine Berathung sämtlicher Polizeivorstände dieses Kantons statt, welche beschloffen hat, die Führer der Heilsarmee dafür, daß sie in Hottingen ohne obrigkeitliche Bewilligung öffentliche Vorstellungen gegeben, womit sie dem Hausstrafgesetz zuwider gehandelt haben, mit einer Geldbusse zu bestrafen; sollte die Heilsarmee aber um eine solche Bewilligung einkommen, so wird ihr dieselbe verweigert werden, gestützt auf die Bestimmung des Hausstrafgesetzes, daß von ihm ausgeschlossen sein sollen: „Die Produktionen von Schaustellungen und Leistungen, welche an sich interesse- und werthlos sind oder das sittliche Gefühl verletzen oder nur dem Bettel zum Vorwande dienen“, welches letztere bei der Heilsarmee unweifelhaft der Fall ist. — Der schweizerische Gesandte in Washington, Oberst Frey, ist von dort in Antwerpen eingetroffen.

#### Stettiner Nachrichten.

Stettin, 10. Juli. Gewöhnliche Arbeiter können als Aufseher und Betriebleiter im Sinne des § 2 R.-H.-P.-G. angenommen sein. Entschieden ist, daß sie diese Funktion bei derselben Arbeit üben, bei welcher der Unfall sich ereignete.

Schöffengericht. Sitzung vom 9. Juli. — Drei hiesige Zahnärzter hatten sich heute wegen Uebertretung des § 29 der Gewerbeordnung (Annahme des Doktor-Titels) zu verantworten; alle drei hatten sich in Zeitungs-Inseraten als Zahnärzter bezeichnet, dabei allerdings Zusätze gemacht, aus denen hervorgehen sollte, daß sie an keiner deutschen Universität ihre Doktorwürde erlangt. Herr „Dr. Pflüger“ nannte sich „in Amerika approbierter Zahnarzt“, Herr „Dr. Schöffler“ „in Amerika promovirter“ und Herr „Dr. Bolland“ „belgischer Zahnarzt“. Der Vertheidiger des letztgenannten Herrn legte auch ein Diplom vor, wonach er in Brüssel das Examen als Zahnarzt gemacht und die Doktorwürde erworben habe. Herr Pflüger behauptet gleichfalls, in Philadelphia sein Examen als Zahnarzt mittelst Dolmetscher gemacht zu haben und Herr Schöffler behauptet, das Doktordiplom aus Amerika erst erhalten zu haben, nachdem er nachgewiesen, daß er im Besitze der zahnärztlichen Kenntnisse sei. In allen drei Fällen nahm jedoch der Gerichtshof eine Uebertretung für erwiesen an, da sich besonders die kleinen Leute unter der Bezeichnung „Doktor“ stets einen praktischen denken

Anders mit den von schwarzen Weibern abstammenden Kindern. Diese werden bloß in sehr beschränktem Maßstabe als Sprößlinge von Europäern betrachtet und behandelt. Abgenommen einige Kleinigkeiten theilen sie in aller und jeder Beziehung das Loos ihrer Mutter, die, wenn der weiße Mann nach Europa abkam, zu den Sitten und der Lebensweise ihrer schwarzen Verwandten zurückkehrt. Die durch ihre gelbe Hautfarbe leicht zu erkennen Kinder von Europäern werden schon als Säuglinge besser gepflegt und geliebt als die übrigen. Später übergiebt sie dann wohl der Vater einer Mission und zwar mit Vorliebe der katholischen. Aber mehr als etwa Lesen, Schreiben, Rechnen und allenfalls noch ein Handwerk lernen die Kinder dort nicht. So sehr die Missionare sie zu halten versuchen, so verlassen die Aufwachsenen doch meistens schon mit 12—15 Jahren das schützende Asyl. Was aber finden sie dahem bei der Familie ihrer Mutter? Eine Nahrung, die der Magen des Negers ohne Schwierigkeit verdaut, reicht für eine zartere, halbeuropäische Konstitution bei weitem nicht aus. Die Folge ist, daß namentlich von den männlichen Kindern gar viele, um den Beginn der zwanziger Jahre herum, dahinstehen. Aber auch wenn dem nicht so ist, wird aus diesen Kindern selten etwas Ordentliches. Nicht selten sind es noch größere Epihuden als alle übrigen. Wie auch sollte es anders sein? Welche andere Laufbahn steht solchem Mischling offen als diejenige, Händler oder Ladenkommiss zu werden, ähnlich jenen in allen Erdtheilen zu findenden Portugiesen, deren Hautfarbe von Generation zu Generation schwärzer wird? Betreffs der Mädchen erzählten mir die katholischen Missionare selbst, daß dieselben ein großes Kontingent zu der im übrigen nicht sonderlich stark vertretenen Prostitution stellten. Bekämen diese Kinder den Familiennamen ihres Vaters, so würden gewiß manche der angesehensten Namen der Kaufmannswelt von England, Frankreich und Deutschland hier vertreten sein.

und durch solche Bezeichnung leicht eine Täuschung herbeigeführt werden kann. Es wurde gegen jeden der drei Herren auf 30 Mark Geldstrafe erkannt.

Die Londoner Konzertreise des Musikcorps der Stolper Blücher-Husaren hat am letzten Sonnabend ihr Ende erreicht, wo unter einem außergewöhnlich starken Andränge des Publikums das Schlußkonzert der deutschen Militärkapelle stattfand. Während der ganzen Dauer ihrer Anwesenheit auf englischem Boden waren die Husaren der Gegenstand mannigfacher Auszeichnungen, die sowohl ihrer Eigenschaft als Angehörigen eines dem Prinzen von Wales verliehenen Regiments, als ihren hervorragenden musikalischen Leistungen, wie auch, last not least, der deutschen Nation galten. Als letzte Pice des Abschiedskonzerts spielten die Blücher'schen, zusammen mit der Kapelle der Grenadier-Garde, unter Direktion Mr. Dan Godfrey's, den Tannhäusermarsch. Am Morgen desselben Tages hatten sie in den Sälen von Marlborough-House vor dem Prinzen von Wales konzertirt. Nach Beendigung des Programms beglückwünschte der Prinz den Kapellmeister Herrn Karlipp wegen seines Dirigirens und beschied sie ihn mit einer prächtigen goldenen Uhr, die auf dem Gehäusedeckel den königlichen Namenszug, umgeben von den Insignien des Hofenband- und Schwarzen Adlerordens zeigte, nebst goldener Kette.

#### Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Ein Taugniß.“ Schwank mit Gesang in 1 Akt. Theater: „Badekuren.“ Schwank in 1 Akt. Zum Schluß: „Heimliche Liebe.“ Schwank mit Gesang in 1 Akt. Bellevue-Theater: „Der Bettelstudent.“ Komische Operette in 3 Akten.

An die Brüder Adoif und Karl Müller in Alsfeld, deren hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Naturkunde bekannt sind, hat, der „Hess. Morgen-Ztg.“ zufolge, Fürst Bismarck nachfolgendes Schreiben gerichtet:

„Ich danke Ihnen verbindlich für die freundliche Uebersendung Ihres neuesten Werkes. Ihre treffenden und lebendigen Schilderungen der Bettern meines treuen Gefährten „Tyra“ haben mich in hohem Grade interessiert, und ich freue mich auch, daß in diesem Buche, welches jeder deutsche Hundefreund mit Vergnügen und Nutzen lesen wird, die deutschen Buchstaben wieder zu Ehren gekommen sind.“

v. Bismarck.

Eine für Operettenfänger interessante Entscheidung wurde dieser Tage von dem Gericht in Barmen gefällt. Der am dortigen Stadttheater engagirte gewesene Sänger Herr Eichhorn hatte sich seiner Zeit geweiigert, die ihm von der Direktion zugetheilte Partie des „Helmwig“ im „Feldprediger“ zu übernehmen, da dieselbe ihm angeblich zu hoch liege. Trotz wiederholter Aufforderung beharrte Herr Eichhorn bei seinem Entschlusse, und die Direktion sah sich nun veranlaßt, von ihrem Rechte der Entlassung Gebrauch zu machen, wogegen Herr Eichhorn die richterliche Entscheidung anrief. Dieselbe hat nun in zweiter Instanz endgiltig zu Gunsten des Herrn Direktors H. J. Rahn entschieden, Herr Eichhorn mit seinen Einwendungen abgewiesen und in die Kosten verurtheilt.

#### Bermischte Nachrichten.

(Ein Theaterstempel im alten Berlin.) A. Stredakus schildert in seinem Werke über Berlin den drolligen Vorfall, welcher die Entfernung des Gatten (nach Stredakus damals noch Liebhabers) der Barberina, v. Cocceji, aus Berlin veranlaßte, in folgender Weise: Der Legationsrath v. Cocceji war ein riesengroßer, baumstarker Mann, der außerordentlich zum Jähzorn neigte. Er hatte eine leidenschaftliche Liebe zur Barberina gefaßt und überwachte die Tänzerin mit brennender Eifersucht. Bei jeder Vorstellung, in welcher sie auftrat, wußte er sich einen Platz ganz in der Nähe der Bühne zu verschaffen, und mit glühenden Blicken verfolgte er jede ihrer Bewegungen. Einst bemerkte er, daß in der Loge neben ihm ein anderer junger Mann saß, der nicht weniger eifrig als er nach der Barberina hinschaute; seine Eifersucht erwachte, er bildete sich ein, die schöne werse seinem Nachbar freundlichere Blicke zu als ihm. Das brachte ihn in Wuth. Ganz plötzlich ergriff er den Nebenbuhler, hob ihn in die Höhe und warf ihn über die Logenbrüstung weg auf das Theater der Barberina vor die Füße. Es war ein allgemeiner Skandal im Theater, der aber mit einem homerischen Gelächter endete, als der zu einem unfehligen Fußfall vor der Tänzerin Genöthigte sich in voller Verlegenheit erhob; er wendete sich mit einer tiefen Verbeugung nach dem Platz, auf welchem der im Theater anwesende König saß und sagte: „Es ist nicht meine Schuld, daß ich hier bin, der Legationsrath v. Cocceji dort hat mich hierher geschleudert, ehe ich mir's verfab.“ Mit diesen Worten zeigte er auf den Legationsrath, der sich neugierig aus der Loge beugte, um zu sehen, wie seinem Nebenbuhler der Fall bekommen sei. Das Ballet wurde nun ohne eine weitere Störung fortgespielt. Friedrich war über den Vorfall anfangs ärgerlich, zuletzt aber mußte er lachen, und als am folgenden Morgen der Kanzler Cocceji vor ihm erschien, um Gnade für seinen Sohn zu erbitten, antwortete er ihm: „Sei Er ganz ruhig, mein lieber Cocceji, was kann Er dafür? Sein Sohn ist ein Brautkopf, ich werde ihn auf eine Festung schicken, da soll er schon zur Raison kommen!“ Der Legationsrath

v. Cocceji wurde in Folge dieses Bescheides nach der Festung Slogau geschickt, aber nicht als Gefangener, sondern als Geheimer Justizrath. Er heirathete im Jahre 1749 die Barberina. Die Ehe aber war nicht glücklich, sie wurde später geschieden.

(Neueste Kontunft.) Wirth: „Wünschen Sie ein hiesiges oder importirtes Selterswasser?“ — Gast: „Geben Sie mir hiesiges, das mußzirt besser.“

Aus Floß, 29. Juni, wird dem „Frl. R.“ geschrieben: Herr Lehrer Lehner betreibt schon seit Jahren die Bienenzucht und hat seine Bienenstände in einem Winkel des Schulgartens plazirt. An diesem partizipiren mehrere Lehrer. Herr Lehrer Kiebel, nebenbei gesagt der älteste Lehrer der Oberpfalz, erging sich gestern Morgens in dem Garten und wollte um ca. 7 Uhr denselben verlassen, nahm aber seinen Weg in ungewöhnlicher Weise längs des Winkels, wo die Bienenstöcke stehen, wo kein Weg hinführt. Dabei scheint es, daß er an die Bienenstöcke angestoßen ist. Denn bald darauf wurde Herr Lehrer Lehner aufmerksam gemacht, daß seine Bienen sehr unruhig und wild seien und Jeden anfielen, der in der Nachbarschaft passire. Dadurch veranlaßt, nach den Bienen sich umzuschauen, fand Herr Lehner seinen Kollegen Kiebel vor den Bienenstöcken dicht bedeckt mit Bienen bewußtlos liegen. Trotz des großen Schreckens hatte Herr L. die Geistesgegenwart, schnell Wasser herbeizuholen und den Daliegenden zu übergeben. Mit unendlicher Mühe gelang es nun, den alten Mann in seine Behausung zu schaffen, unter fortwährender wüthender Verfolgung der Bienen. Herr Kiebel liegt schwer darnieder und auch Herr Lehner mit Frau und Angehörigen sind in Folge der vielen Bienenstiche und des Schreckens auf das Lager geworfen.

Nach der Bäder-Statistik des „Reichs-Anzeigers“ waren bis zum 1. Juli an Badegästen eingetroffen: in Ahlbeck 700 Personen, in Binz 97, in Breese 6, in Kolberg (bis zum 27. Juli) 728, Crampas 152, Deep 55, Dievenow 568, Eldena 41, Greifswald 87, Gbren (Rügen) 180, Heringsdorf 1622, Gr.- und N.-Hort 47, in Lohme (Rügen) 56, Misdroy 1660, Neuendorf 33, (Polzin bis zum 30. Juni) 185, Putbus 229, Prerow 41, Sahnitz 212, Swinemünde 322, Rügenwaldermünde (bis zum 30. Juni) 56, Thießow 8, Bied 17, Zingst 31 und in Zinnowitz 570 Personen.

Zehntausend Mark sind der Armen-Direktion des Magistrats der Stadt Berlin von Herrn Kommerzienrath B. Manheimer in Berlin übermittle worden, um am Montag, den 13. d. Mts., an seinem 70jährigen Geburtstag an Hülfsbedürftige aller Konfessionen vertheilt zu werden. Es verlautet, daß der Jubilar, der an dem gedachten Tage auch sein 50jähriges Jubiläum als Einwohner der Stadt Berlin begeht, nach welcher er aus seinem Heimathort Sommera bei Magdeburg verzogen war, verschiedene mütterliche Stiftungen an seinem doppelten Jubeltage reich bedenken wird.

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin

#### Telegraphische Depeschen.

Schwerin i. Mecklenb., 9. Juli. Zur Verichtigung gegentheiler Meldungen erklären die „Mecklenburgischen Anzeiger“, daß die Regierung von Mecklenburg-Schwerin bei der Abstimmung im Bundesrath über die braunschweigische Angelegenheit ohne jede Bewahrung dem ihren Aufschüssen vorkommen entsprechenden Antrage des Justizauschusses zugestimmt hat.

Neustrelitz, 9. Juli. Der russische Botschafter am Berliner Hofe, Graf Paul Schadow, überreichte gestern dem Großherzoge sein Beglaubigungsschreiben als Gesandter am hiesigen Hofe, und wurde darauf zur Tafel geladen. Heute Mittag begab derselbe sich aus gleichem Anlaß nach Ludwigslust.

Paris, 9. Juli. Offiziös wird dementirt, daß Barriere in einer diplomatischen Mission in Wien erschienen sei; der Generalkonsul hat Wien von Karlsbad aus nur privatim besucht.

Paris, 9. Juli. „Agence Havas“ dementirt formell, daß Freycinet eine Note über die Suezkanalfrage erlassen habe; es sei in dieser Angelegenheit kein Schritt seit der Verjendung der Protokolle der Suezkanal-Kommission geschehen.

Das Gerücht von der Zurückberufung des Botschafters in Petersburg, General Appert, ist unbegründet.

Ein Telegramm des General Gourcy aus Hue von gestern konstatiert, daß die militärische Lage in Hue und Tonkin fortfährt, eine befriedigende zu sein.

Madrid, 9. Juli. Die Kammer hat ihre Sitzungen vertagt, nachdem das Ministerium einen eklatanten Sieg davongetragen. Dasselbe bleibt im Amte. Heute Abend geht der Justizminister nach Valencia.

Das System Ferran erzielt fortgesetzt eine überraschende Wirkung; die Epidemie nimmt durchweg ab.

Athen, 8. Juli. Der Minister der Finanzen und des Auswärtigen, Delhannis, legte der Kammer das Budget pro 1885 vor und unterzog hierbei die Geschäftsführung seines Amtvorgängers Trikups einer heftigen Kritik, indem er den Letzteren für die schlechte Lage der Finanzen verantwortlich machte. Der Minister wird morgen (das Finanzprose) fortsetzen. Die durch das vorgelegte Budget zu erzielenden Ersparnisse werden auf 12 Millionen veranschlagt.